

BAUEN

Jahresthema 2019
Oderbruch Museum Altranft
Werkstatt für ländliche Kultur

Fotografien von Stefan Schick und Ulrich Seifert-Stühr
und Berichte zum Thema Bauen im Oderbruch



Alle Rechte vorbehalten.
2019 Aufland Verlag GbR,
Croustillier 20, 16259 Oderaue
auflandverlag.de

ISBN 978-3-944249-25-4

Inhalt

Das Haus und die Sesshaftigkeit Eine kleine Philosophie des Bauens auf dem Land – im Oderbruch und anderswo	11
Bauen im Oderbruch Berichte aus unterschiedlichen Perspektiven Aufgeschrieben von Kenneth Anders, Lars Fischer, Almut Undisz, Tina Veihelmann, Georg Weichardt sowie Karsten Ilm & Guntram Platter, Andree Jochmann, Alexandra Karrasch & Detlef Mallwitz, Susann Persiel und Sonnhild Siegel	
Mit dem Hof, das ist schon so eine Art Liebe Erik Templin, Koch, Maurer und Neusiedler auf dem Nussehof, Neulewin	27
Die Arbeit am Denkmal sollte ein Miteinander sein Ingetraud Senst, Denkmalpflegerin im Ruhestand	39
Aus einem alten Haus wieder ein altes Haus machen Peter Herbert, Hofgesellschaft e.V., Neulewin	47
Wir wollten nicht schöner wohnen, sondern hier arbeiten Anka Goll, Töpferin und Bildhauerin, Güstebieser Loose	51

Wir haben mit diesem Haus schon was durchgemacht Anke und Jens Müller, Croustillier	57
Für Menschen bauen Alexander Scholz, Architekt und Verleger, Vevais und Eggersdorf	62
Alte Häuser muss man als Schatz und nicht als Last begreifen Mats Ciupka und Kiri Westphal, Die Häuserretter, Gellmersdorf	69
Baukultur zu gestalten, ist ein großes Ziel Carla Bork, Beigeordnete, Fachbereichsleiterin und Leiterin des Bauordnungsamtes im Landkreis Märkisch-Oderland, Strausberg	76
Mit der Restauration allein ernährt man sich nicht Detlef Schenkle, Baubetrieb Schenkle, Wriezen	87
Wir sollten Häuser bauen, die Energie selbst erzeugen Katrin Zabel, Bauingenieurin und Energieberaterin, Letschin	92
Wir hatten nichts mehr, nur noch unser Land Erich und Erika Klemer, Spitz bei Neurüdnitz	97
Wir sind keine Leute, die gern zur Miete wohnen Siegrid und Burckhard Bergemann, Letschin	106

Von der Upper West Side nach Zellin Alexandra Karrasch und Detlef Mallwitz, bildende Künstler, Ortwig	113
Auch Ministerpräsidenten haben dem Taubenhaus schon die Ehre erwiesen Gudrun Wendt, Agraringenieurin, Altwriezen	118
Wir haben versucht, dem Haus Genüge zu tun Marianne und Martin Rudolf, Dammkrug Kunersdorf	123
Ruinen und wieso überhaupt Andree Jochmann, Pension und Seminarhof „An der Mühle“, Wilhelmsaue	128
Diese Höfe hier haben so viel erlebt Elke Krüger, Altwustrow	131
Es ist ein wunderbar atmosphärischer Raum Helge Leiberg, Förderverein Schul- und Bethaus Altlangsow e.V., Altlangsow	137
Ich entwerfe und baue so, wie ich Musik spiele Tobias Morgenstern, Akkordeonist, Bauherr und Intendant des Theater am Rand, Zollbrücke	141

Um Neulietzegöricke müssen wir uns keine Gedanken mehr machen	150
Horst Wilke, ehrenamtlicher Bürgermeister von 1991 bis 2019, Neulietzegöricke	
Wir müssen die Demografie mit im Blick haben	158
Frank Schütz, ehrenamtlicher Bürgermeister, Golzow	
Wriezen: Stadt des Wandels und des Aufbruchs	162
Karsten Ilm, Bürgermeister der Stadt Wriezen	
Es war wie ein stiller Ruf des Hauses, das alles wieder freizulegen	169
Andreas Unterberger, Hotel Schloss Neuenhagen, Neuenhagen	
Wohnen heute in Häusern von gestern	175
Susann Persiel, Keramikerin und Lehrerin, Altwriezen	
Respekt vor dem Handwerk, das in einem Haus steckt	179
Beate und Jens Niehoff, Altwustrow	
Vom Haus in einer geliebten Landschaft	185
Sonnhild Siegel, Zäckericker Loose	

Bauen

Bildserien von Stefan Schick und Ulrich Seifert-Stühr

Die Häuser zu den Berichten	193
Fachwerk im Oderbuch	217
Ziegelsteingebäude im Oderbruch	231
DDR Bauten in der Gemeinde Letschin	243
Einfamilienhäuser	261
Warten im Oderbruch	273

Anhang

Erläuterung ausgewählter Fachbegriffe	291
---------------------------------------	-----

Das Haus und die Sesshaftigkeit

Eine kleine Philosophie des Bauens auf dem Land – im Oderbruch und anderswo

Wir leben in einer mobilen Gesellschaft. Die Menschen ziehen um, folgen der Arbeit, der Ausbildung oder ihren Sehnsüchten. Die Wohnungsmärkte sind auf dieses Verhalten eingestellt, es wird gemietet, gekauft und verkauft. So wird auch die Gestaltung der eigenen Behausung immer mehr zu einer externen Dienstleistung: Man schaut sich eine Wohnung an, prüft den Blick vom Balkon, die Sanitärausstattung und die Kosten – und entscheidet.

So vertraut dieses Modell ist, es gibt doch unzählige Fälle, in denen es anders läuft. Da sind Menschen in einem Ort auf- und in ein Haus hineingewachsen und kämen nie auf die Idee, es freiwillig zu verlassen. Andere verlieben sich in ein Haus, kaufen es gegen alle scheinbare Vernunft, sanieren es und bleiben am Ort. Manche verlieren die Nerven beim Bauen, stürzen sich in Konflikte mit Handwerkern oder Bauämtern und wissen am Ende nicht mehr, wie sie jemals wieder einen ruhigen Schlaf finden sollen. Andere machen alles selbst und gehen darin auf. Und während eine lockere Fliese im Mietshaus zum Streit mit dem Vermieter führen kann, wird sie im eigenen Haus meistens einfach hingenommen und irgendwann, wenn es passt, repariert.

Wie immer die Geschichten im Einzelnen verlaufen, wenn Bindungen zwischen Menschen und ihren Gebäuden entstehen, gehen sie über das Wohnen hinaus. Die gesellschaftliche Grundannahme, dass in der Marktgesellschaft alles ersetzbar ist, steht plötzlich wieder infrage, es baut sich eine Komplexität zwischen Mensch, Haus und Raum auf, die nicht auf andere Orte übertragbar ist. Für ein Museum, das sich als Werkstatt für ländliche Kultur versteht, ist das eine interessante Spur.

Wir wollten herausfinden, wie sich die Leute, vermittelt über ihre Häuser, auf die Landschaft des Oderbruchs einlassen. Welche Erfahrungen haben sie beim Ausbau gemacht, was haben sie entdeckt, welches Wissen haben sie sich angeeignet? Was macht die Baukultur einer Region eigentlich aus und wo

ist sie zu finden – bei der handwerklichen Kunst des Zimmermanns, beim selbstbewussten Zupacken des Laien, in den verwendeten Baustoffen oder irgendwo dazwischen? Was geschieht mit den agrarischen Siedlungsstrukturen, mit den Bauernhöfen und ihren Gebäuden, wenn sich die Formen des Lebens und Arbeitens drastisch ändern? Wer kann es sich überhaupt leisten, Gebäude wie die stolzen großen Scheunen des 19. Jahrhunderts zu erhalten, die keinen Ertrag mehr bringen? Und könnte es sein, dass das Bauen eine der wichtigsten Quellen und räumlicher Ausdruck ländlicher Kultur überhaupt ist, weil es mit dem Selbsterhalt der Menschen in einer engen Beziehung steht? Was bedeutet das wiederum für das Verwaltungshandeln, für den Markt, für die gegenseitige Hilfe?

Um diesen Fragen nachzugehen, haben wir knapp 30 Personen nach ihrer Geschichte von Haus und Landschaft gefragt. Dem Prinzip der Landschaftskommunikation folgend, waren es sehr unterschiedliche Menschen. Manche leben in der zehnten Generation im Oderbruch, andere sind gerade erst gekommen. Manche haben nie einen fremden Handwerker in ihr Haus gelassen, andere haben alles bauen lassen. Manche sind arm, andere kennen keinen Mangel. Es sind Frauen und Männer, Junge und Alte, Arbeiter, Architekten und Angestellte.

Die Gesellschaft des Oderbruchs ist ein Kommen und Gehen. Die Aneignung der Landschaft, vermittelt über ein Haus, einen Ort zum Wohnen und Wirtschaften, wird hier in jeder Generation aufs Neue vollzogen. Einheimisch und zugezogen – das sind im Oderbruch relative Begriffe. Allerdings gibt es erhebliche soziale Unterschiede zwischen den Zuwanderungswellen. Während im 18. Jahrhundert arme und reiche Bauern in die Region kamen, folgten in der industriellen Blütezeit des 19. Jahrhunderts vor allem Gewerbetreibende. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kamen zunächst Kriegsflüchtlinge, die meist als Arbeiter in der sozialistischen Landwirtschaft unterkamen, später aber auch Tierärzte, Ingenieure und Künstler. Nach der Wende wagten sich junge Menschen mit offenen beruflichen Perspektiven in die Region, wogegen heute immer wieder ältere Menschen in das Oderbruch kommen, um hier, meist ausgestattet mit den entsprechenden finanziellen Möglichkeiten, ein Haus für ihren Ruhestand zu finden.

Die Unterschiede zwischen all diesen sozialen Gruppen sollte man nicht kleinreden, denn mit ihnen geht auch eine sehr ungleiche Ausstattung mit Bildungs- und Sozialkapital einher. Dennoch haben wir keine soziologische Analyse des ländlichen Bauens unternommen. Die Berichte der Leute sprechen für sich und geben hinreichende Einblicke in die jeweiligen Vorstellungen vom guten Bauen, die sich hier aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen

entwickelt haben. Die Landschaftskommunikation darf gegen die Formen der Distinktion weder blind sein, noch will sie sie verstärken.

Es gibt aber auch Verbindendes. Das Haus ist eine Immobilie, es schränkt die Mobilität des Menschen ein. Man kann mit viel Geld andere beauftragen, es zu unterhalten, aber sich auf diese Weise freizukaufen, ist Luxus. Die Spuren, die vom Haus über den Garten in die Landschaft führen, gehen von dieser Tatsache der Immobilität aus. Denn sie bestimmt zunächst den Ressourcencharakter des Hauses und führt dann, wenn man den Blick über den Gartenzaun erhebt, in die soziale Dimension des Raumes, dessen Teil das eigene Haus immer ist.

Das Haus als Ressource

Was bei Menschen, die im Oderbruch geboren und aufgewachsen sind, fast immer ins Auge sticht, ist die große Bedeutung, die die Häuser für ihre persönliche Entwicklung und Lebensgestaltung haben. Wer ein Haus hat, so sieht es zunächst aus, genießt ein Privileg der Sicherheit, Freiheit und Selbstbestimmung, er muss keine Miete zahlen und hat einen Ort für sich in der Welt. Aber dieses Privileg hat auch eine Kehrseite. Veit Templin beschreibt in seinem autobiografischen Roman „Der Malerlehrling“, wie er als junger Mann mit seiner Band ein Musikstudium in Weimar ausschlägt, weil er ja nun ein Haus hat, um das er sich kümmern muss. Wo nicht Eltern das Haus für eine mögliche Rückkehr der Kinder bereithalten, kommen junge Menschen in eine schwierige Lage, wenn ihnen durch die Übertragung des Besitzes oder einfach durch plötzliche Umbrüche in den Generationen die Verantwortung für ein Haus zuwächst. Sie erfahren dann Freud und Leid der Ressource: Diese schafft einem ein unverwechselbares Vermögen, aber sie bindet auch, macht Scherereien und schränkt den räumlichen Bewegungsradius ein. In einer Gesellschaft, in der beinahe alle Ressourcenbindungen outgesourct, in andere Verantwortlichkeiten delegiert werden, ist das eine eigentümliche Erfahrung. Man hat etwas, aber man kann dieses Etwas nicht gesellschaftlich verrechnen, man bleibt mit dem Gewinn an persönlicher Differenzierung und den Erfahrungen, die sich mit der dauerhaften Bewirtschaftung eines Ortes verbinden und mit dem Verlust an Freiheit allein.

Hinzu kommt die Tatsache, dass der Marktwert von Häusern in demografisch gestressten Regionen keinen entsprechenden Neuanfang in den

Bauen im Oderbruch

Berichte aus unterschiedlichen
Perspektiven

Aufgeschrieben von
Kenneth Anders,
Lars Fischer,
Almut Undisz,
Tina Veihelmann,
Georg Weichardt
sowie
Karsten Ilm & Guntram Platter,
Andree Jochmann,
Alexandra Karrasch & Detlef Mallwitz,
Susann Persiel und
Sonnhild Siegel

Mit dem Hof, das ist schon so eine Art Liebe

Erik Templin, Koch, Maurer und Neusiedler auf dem Nussehof, Neulewin

Unser Elternhaus in Neulietzegöricke war die meiste Zeit meiner Kindheit eine Baustelle. Als zum Beispiel die Treppe nach oben erneuert wurde, mussten wir über eine Leiter ins Kinderzimmer klettern. Und da mein Papa Handwerksmeister ist, waren wir als Kinder auch immer mit auf den Baustellen und sind dort auf den Dächern herum geklettert. Das war für uns wirklich aufregend, die Baustellen waren wie ein großer Spielplatz. Ich bin quasi auf der Baustelle aufgewachsen und das hat sich bis heute nicht geändert.

Nach der Schule habe ich Koch gelernt, beim „Alten Fritz“ in Altlewin. Früh aufstehen war damals nicht meins, da klang Koch ganz gut: lange schlafen, spät ins Bett gehen. Außerdem meinte mein Papa damals: „Handwerk hat keinen goldenen Boden, mach was anderes.“ Nach der Ausbildung habe ich anderthalb Jahre in Berlin gearbeitet. Das wurde mir aber irgendwann zu viel, die Stadt und auch das Kochen. Immer war man eingesperrt. Zwischen Fliesen, Neonröhren und brummenden Kühlschränken, wenig Geld, viel Arbeit. Das wollte ich nicht mehr. Also bin ich erst einmal zurück nach Lietze ins Elternhaus. Da war ich also wieder im Bruch und habe mich gefragt: „Was soll ich eigentlich machen?“ Kochen wollte ich nicht mehr. Nach einigem Hin und Her und verschiedenen Zwischenstationen bin ich schließlich bei „Wald & Holz“ in Neukünkendorf gelandet. Ich arbeite dort im Sägewerk, natürlich auch mit dem Nebengedanken, dass man da an dem Material sitzt, das man braucht, um sein Haus zu bauen. Davor habe ich sechs Jahre bei einem alten Maurergesellen von Papa gearbeitet, da habe ich das traditionelle Mauern gelernt. Der hat hauptsächlich für meinen Vater gearbeitet, also hatten wir nur alte Häuser auf den Baustellen und haben meist mit



Abrissmaterial, also mit alten Steinen gebaut. Das hat mir für mein Grundstück sehr geholfen.

Denn in dieser Zeit fing das auch mit dem Nussehof an. Der hat mich schon fasziniert, als ich auf dem Weg zur Lehre mit dem Moped vorbeigefahren bin. Aber damals haben hier noch die verrückten Alkoholiker gewohnt. Bis mich eines Tages ein guter Freund aus Neulewin darauf aufmerksam machte, dass das Haus zum Verkauf steht. Da bin ich einmal über den Hof und durch das Haus gestreift und habe mir gedacht: „Das musst du haben.“ Ich bin dann noch am selben Tag zur Familie Daue aus Neulewin gefahren und habe mit dem Enkel, das war der Verkäufer, und seiner Großmutter gesprochen. Da war gleich eine gewisse Sympathie, was sicherlich auch daran lag, dass ich ein Einheimischer war. Da gab es drei, vier Gespräche und dann einen ersten Handschlag. Der Enkel hat mir das Haus verkauft, unter Omas Aufsicht. Preislich war es auch okay, aber was wollten die auch verlangen, bei der Ruine. Und mit den anderthalb Hektar Land, die noch dazugehörten, kann man keinen Bauernhof betreiben. Aber das Haus war mir damals fast nebensächlich, es war die Lage, die mich so fasziniert hat. Selbst wenn ich mir hier einfach einen Bauwagen hingestellt hätte: Die Nähe zur Alten Oder, die Wiesen, das Wäldchen zum Pilze sammeln und die alten Bäume hier auf dem Grundstück, herrlich, genau mein Geschmack! Und wenn man abends im Bett liegt und immer an dieses blöde Grundstück denken muss und nicht schlafen kann und arbeiten geht und auch da das Grundstück nicht aus dem Kopf bekommt, dann ist das schon so eine Art Liebe. Und ohne die wäre es auch nicht gegangen. Die Blauäugigkeit der Liebe ist sehr gut, wenn man sich so eine Ruine holt. Aber wie es mit der Liebe nun einmal ist, es gibt auch Tiefphasen. Dann bleibt alles stehen und liegen und sieht aus wie Scheiße, weil es dir vielleicht gerade nicht so gut geht. Vor allem im Winter, da hängt man auch durch. Es ist dunkel und du bist nur arbeiten und siehst dein Grundstück nicht. Du siehst deine Liebe sozusagen nur im Dunkeln. Das geht hoch und runter, aber das ist auch okay, kann ja nicht immer Sonnenschein sein. Zum Glück sind die Nachbarn hier im Neulewiner Winkel alle sehr entspannt und mir wohlgesonnen. Eine gute Nachbarschaft ist sehr wichtig, nur leider weiß man das vorher nicht so genau, wenn man irgendwo hinzieht.

Die Nachbarn sind es auch, die dir die alten Geschichten zu den Häusern und den Bewohnern erzählen. Und die gibt es über diesen Hof ohne Ende. Die letzten, die hier gewohnt haben, das waren drei Brüder. Eigentlich waren es vier, aber einer ist schon sehr früh verstorben. Die waren alle dem Alkohol verfallen und total neben der Spur. Die haben dieses wunderschöne Fleckchen Erde über die Jahre einfach zu Grunde gerichtet. Und dass, obwohl die Familie

Die Häuser zu den Berichten

Fotografie und Text: Stefan Schick
und Ulrich Seifert-Stühr



Das Mittelfurhaus in Altranft haben „Die Häuserretter“ Kiri Westphal und Mats Ciupka erworben, um es zu sanieren. Die Denkmalpflegerin Ingetraut Senst und die Leiterin des Bauordnungsamts Strausberg Carla Bork haben sich für die Sanierung eingesetzt.
Foto: Ulrich Seifert-Stühr, 2019



Den Ulenhof in Güstebieser Loose erwarb Anka Goll 1975 und baute ihn zur Keramikwerkstatt samt Atelier um.
Foto: Stefan Schick, 2019



Das Wohnhaus von Anke und Jens Müller in Croustillier, einem ehemaligen Vorwerk des Gutes Altranft.
Foto: Ulrich Seifert-Stühr, 2019



Das Verwaltungsgebäude der Lübbering Stiftung in Neulewin, entworfen wurde es vom Architekten Alexander Scholz.
Foto: Ulrich Seifert-Stühr, 2019

Erläuterung ausgewählter Fachbegriffe

Mit freundlicher Genehmigung von Ingetraud Senst entnommen dem Band 9.1 der Denkmaltopografie Bundesrepublik Deutschland, Denkmale in Brandenburg, Landkreis Märkisch-Oderland, Teil 1: Städte Bad Freienwalde und Wriezen, Dörfer im Oderbuch von Ilona Rohowski in Zusammenarbeit mit Ingetraud Senst, Herausgegeben im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum, Wernersche Verlagsgesellschaft 2005

Abbundzeichen: Markierungen zur Kennzeichnung der Hölzer eines Fachwerkbaus oder Dachwerks auf dem Werkplatz, um ihren Standort im Gefüge beim Aufrichten festzulegen.

Abseite: An der Traufseite eines Hauses angefügter Raum, zu dessen Abdeckung die Dachfläche vermittels Auflagern heruntergezogen wird, so dass nur eine niedrige oder gar keine Traufwand nötig ist.

Achse: Durch übereinander liegende Öffnungen bestimmtes vertikales, sich mehrfach wiederholendes Fassadenelement.

Achterhof: Hinterer Hof.

Ädikula: Rahmung von Türen, Fenstern, Grabmalen oder Nischen durch seitliche Säulen, Pfeiler oder Pilaster, die ein Gebälk und einen Giebel tragen.

Alkoven: Nicht abgeschlossener, unbelichteter Nebenraum, meist als Bettnische benutzt.

Altan (= Söller): Bis zum Erdboden unterbauter, mit einer Brüstung versehener Austritt (→ Balkon).

Altenteil: Wohnung der Auszügler (Eltern, die den Bauernhof an die nächste Generation weitergegeben haben).

Amt: Verwaltungsmittelpunkt eines landesherrlichen Besitzes (Domäne).

Amts-dorf: Ein unmittelbar der Gerichtsbarkeit eines Amtes unterstelltes Dorf.

Anblattung: → Verblattung.

Andreaskreuz: Überkreuzung von zwei gleichlangen Hölzern in X-Form zur Verstrebung und Aussteifung von Gefachen sowie an Fassaden als Schmuckelement.

Angerdorf: Planmäßige Dorfanlage, bei der sich die durchgehende Straße gabelt und einen zentralen linsenförmigen Platz umschließt (langgestreckt beim Straßengerdorf, rund beim Rundangerdorf), auf diesem befinden sich meist Kirche und Gemeinschaftseinrichtungen (z. B. Schule, Schmiede), häufig auch ein Teich.

Anker: Konstruktive Vorrichtung aus Holz oder Eisen, zur Zugsicherung, meist horizontalen Verbindung eines Bauteils mit einem anderen oder zur Aufnahme von Zugspannungen, die durch Schubwirkung entstehen.

Antrittspfosten: → Treppenanfänger.

Apsis: Einem übergeordneten Hauptraum angefügter Bauteil, meist im Grundriss halbkreisförmig und mit einer Halbkuppel überwölbt; im Kirchenbau des Mittelalters der üblicherweise östliche Abschluss mit dem Standort des Altars.

Architrav: Balkenförmiges Bauglied in waagerechter Lage über den Kapitellen einer Säulenstellung.

Archivolte: Profiliertes Bogenlauf, der meist die Gliederung der Gewände fortsetzt.

Arkade: Bogen über Pfeilern oder Säulen.

Attika: Brüstungsartige Aufmauerung über dem Hauptgesims eines Bauwerks zur Verdeckung des Dachs; u. U. auch als durchfenestertes Halbgeschoss ausgebildet.

Aufschiebling: Keilförmiges Holzstück auf dem unteren Sparrenende; ermöglicht flacheres Auslaufen oder Überstehen des Dachs.

Auskragung: → Vorkragung.

AWG: Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft. 1953 in der DDR gegründet zum Zweck der genossenschaftlichen Errichtung und Erhaltung von Wohnungen.